

Dieser harte Schlag zwang die Stadt im Jahre 1766, ihre Anteile an dem Salzwerk an die Landesherrschaft zu verkaufen. Der Landesherr, Graf Simon August, ließ das Salzwerk mit neuen Siede- und Gradierwerken versehen; die ersteren, der mitten in der Stadt gelegene Salzhof, sind noch in ihrem damals geschaffenen Zustande vorhanden, werden aber demnächst verschwinden.

Das Leben der Stadt floß seitdem ein Jahrhundert lang ruhig dahin. Salzuflen war eine Ackerstadt. Wagen, Pflüge und andere Ackergeräte standen auf den Straßen, Düngergruben lagen vor den Häusern.

Das alltägliche Leben wurde, von Jahrmärkten, Hochzeiten u. dgl. abgesehen, nur durch das alljährlich gefeierte Schützenfest unterbrochen, das damals aber ein wirkliches Volksfest war, und der Rat der Stadt machte sich jeden Sommer einmal das Vergnügen, den althergebrachten Schnatgang zu veranstalten.

Zwei Denkmäler.

Zum alten Friedhof lenken wir die Schritte. Auch dort ist Alt-Salzuflen. Das Salzuflen des 19. Jahrhunderts liegt da begraben. Und unter seinen Toten liegen zwei, deren Namen weit über Stadt und Land hinaus bekannt gewesen sind, Männer, die mit hoher Achtung und Bewunderung genannt wurden, deren Werke ihr Leben überdauert haben und Tausenden zum Segen geworden sind: Salzulens größte Söhne und Bürger, Rudolf Brandes und Eduard Hoffmann, der eine ein Mann der Forschung und der Wissenschaft, im Stillen schaffend Werke geistiger Erkenntnis, der andere ein Mann der Technik und der Tat, ein Werk begründend und bauend, das eine Quelle des Wohlstandes für Stadt und Land geworden ist.

Ein schlichter Obelisk aus Porphyr und Granit erhebt sich auf dem Friedhof neben der Allee über Rudolf Brandes' Grabe, von seinen Freunden am 18. Oktober 1848 enthüllt. An demselben Tage des Jahres 1795 wurde Rudolf Brandes in Salzuflen geboren, wo sein Vater seit 5 Jahren die Apotheke innehatte, die noch heute im Besitz der Familie ist. Nach gründlichen Studien in Halle und Erfurt kehrte Rudolf Brandes, mit der philosophischen Doktormürde bekleidet, im Jahre 1818 in die Heimat zurück, um die Apotheke seines schon 1816 verstorbenen Vaters zu übernehmen. Nun entfaltete er eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit. Er hat eine ganz hervorragende Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten ausgeführt und veröffentlicht; namentlich befaßte er sich mit der Analyse von Mineralien, Quellprodukten und Mineralwässern. Er stellte meteorologische Beobachtungen an und veröffentlichte sie in seinen seit 1822 vierteljährlich erscheinenden meteorologischen Tagebüchern. Das erste Heft dieser Tagebücher war Goethe gewidmet, mit dem Brandes persönlich bekannt und der auch Ehrenmitglied des von Brandes im Jahre 1820 gegründeten Apothekervereins war. Brandes bekleidete das Amt des Oberdirektors dieses Vereins bis zu seinem Tode. Der Minister von Stein übernahm 1821 das Protektorat desselben. Die Verdienste des tüchtigen Mannes wurden allgemein anerkannt. Von der Universität Freiburg erhielt er einen Ruf zum Professor der Chemie, dem er aber nicht folgte. Viele wissenschaftliche Gesellschaften ernannten ihn zum Mitgliede, und ein Botaniker benannte ihm zu Ehren eine Pflanzengattung *Brandesia*. Die lippische Landeskunde verdankt ihm wertvolle Beiträge zur Geologie, Balneologie und Flora, die in seinem umfangreichen Werke über die Mineralquellen zu Meinberg enthalten sind. Leider endete ein früher Tod dies tätige Leben, an den Folgen einer Gehirn-entzündung starb Rudolf Brandes im Alter von 47 Jahren

am 3. Dezember 1842. Der Deutsche Apothekerverein gründete zu seinem Ehren-Gedächtnis die Brandesstiftung.



Drei Jahre später kam der Mann nach Salzuflen, der der Stadt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts den Stempel seines Geistes aufdrücken sollte, Eduard Hoffmann, der dritte Sohn seines Vaters, welcher kurz vorher eine kleine Fabrik in Salzuflen angelegt hatte, nachdem er in Magdeburg und Rehme vergeblich sein Glück versucht hatte. Es war eine Kartoffelstärkefabrik, die im Herbst 1850 in ganz bescheidenem Umfange entstand, mit einer Dampfmaschine von 8 Pferdekraften. Aber der Mißwachs der letzten Jahre machte den

Betrieb unmöglich, und man mußte unter Aufwand großer Kosten zur Verarbeitung von Weizen übergehen. Als der Vater unter der Last der Arbeit und Sorgen im Jahre 1852 zusammenbrach, mußten die schwachen Schultern des zwanzigjährigen Sohnes sie übernehmen, und damit begann die Entwicklung des Betriebes zu immer größerem Umfange.

„Der Jüngling kannt' nicht Ruh noch Rast,
In harter Arbeit ging sein Dasein hin
Nach seines Vaters allzufrühem Scheiden;
Und vorwärts drängt er, vorwärts Tag um Tag,
Er hielt nur wenig von des Lebens Freuden.
Schon weiteten sich immer mehr die Hallen
Und die Fabrik wuchs in der Jahre Lauf,
Da ging - es war im Jahre zweiundsechzig -
Das hoffnungsvolle Werk in Flammen auf.
- - Von neuem fing Herr Eduard Hoffmann an,
Und größer ward und praktischer das Haus,
Es mehrten sich die Räume und Maschinen,
Und nimmer ging das Kesselfeuer aus
In guter, so wie auch in schlechter Zeit. -

Das Reich erstand, hoch wehten Deutschlands Fahnen,
Und es erstarkten Handel, Industrie;
Die Technik schritt voran, die Eisenbahnen
Erreichten endlich auch das stille Tal
Und gliederten es an den Weltverkehr.
Es blühte die Fabrik, zumal seitdem
Der Reis aus fernen Sanden kam hierher
Und man aus diesem nun die Stärke zog.

Da naht das Unheil jäh, es brach in Flammen
Im Jahre ein und achtzig abermals
Das ganze stolze Werk in sich zusammen.
Das war ein Schicksalsschlag! Und fast verzweifelt
Sah jeder in die unheilvolle Glut.

Nur einer stand, gleichwie ein Fels dem Sturme,
Das Unglück brach nicht Eduard Hoffmanns Mut.
Und ehe noch das Feuer ganz erloschen,
War schon zum neuen Bau der Plan erdacht,
In kaum acht Monden stand das Werk aufs neue,
Nach sieben wurde Stärke schon gemacht.
Vollendet ward vollkommener noch der Bau
Samt all den vielen großen Hilfsbetrieben,
Die sich dem Hauptbetriebe zugesellt.

Nachdem seit dem Jahre 1888 sein ältester Sohn Seberecht Hoffmann in die Leitung des Werkes eingetreten war, nahm dasselbe einen weiteren bedeutenden Aufschwung, der die letzten Lebensjahre des Begründers verschönte, bis am 16. Dezember 1894 ein Herzschlag seinem Leben ein Ziel setzte.

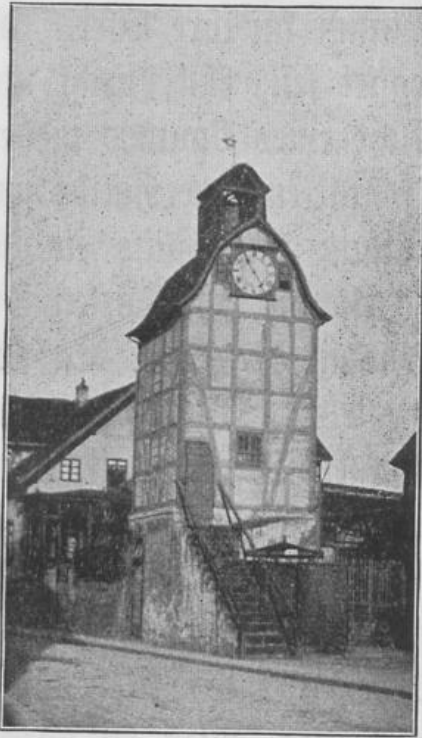
Am 2. Januar 1881 hatte er vor den Trümmern seines Lebenswerkes gestanden; als ihn 14 Jahre später der Tod abrief, da hatte er es neu aufgebaut, größer und glänzender als vorher, und zu dem bedeutendsten Unternehmen seiner Art auf dem Kontinent und vielleicht auf der ganzen Erde gemacht. Jetzt ruht der Unermüdliche in der Familiengruft auf dem alten Friedhofe, ganz in der Nähe der Stätte seines Wirkens. Die Rauchwolken aus den hohen Schloten der Fabrik ziehen über sein Grab hinweg, das Stampfen der Maschinen und das Surren der Räder tönt hinüber in den stillen Winkel, als wollten sie dem Schläfer dort unten sagen, daß das, was er geschaffen, ihn überdauert und daß sein Geist in seinem Werke lebendig bleibt bis in die fernste Zeit.“

Nicht fern von seiner Ruhestätte, gegenüber dem Eingange zu seiner großen Schöpfung erhebt sich in Stein und Erz sein Denkmal, das an dem fünfzigjährigen Jubiläum der Stärkefabrik am 29. September 1900 enthüllt wurde.

Mit Recht sprach in dem Festspiel jenes Tages die symbolisch dargestellte Industrie:

„Ich aber will mit goldnem Lorbeer zieren
Dies Beispiel felt'ner Kraft und Energie,
Und ehrenvoll stets sein Gedächtnis wahren
Als eines Helden deutscher Industrie.“

Vor dem Schlipsteiner Tore.



Schlipsteiner Turm.

Es ist Abend geworden wäh-
rend unserer Wanderung durch
Alt-Salzungen. Die Schatten der
Nacht senken sich auf die Stadt
herab und decken die stille Ver-
gangenheit und die laute Gegen-
wart mit ihrem Schleier zu.

Da tönt die helle Stimme
eines Glöckchens durch die
Straßen und über die Häuser
hin. Wir gehen seinem Schalle
nach und stehen vor einem alten
Torturme, dem Schlipsteiner
Turme. Er ist nicht so wehr-
haft in steinernem Helm und

und Harnisch wie sein älterer Bruder, der Rathenturm; aber
dafür rankt sich die Sage um sein Gemäuer bis hinauf zur
Glocke, deren Schläge noch immer hell und freundlich über
die Stadt und ihre Umgebung hinaus erklingen, als wollten
sie alle, die noch draußen sind, herein rufen zur Rast und
Ruhe. Und jetzt, wo der letzte Schlag verhallt, hören wir,
was die Sage erzählt:

Vor vielen Jahren hatten sich einmal zwei Kinder, ein
Knabe und ein Mädchen, welche Beeren suchen wollten, im
Walde verirrt. Trotz alles Suchens konnten sie den Heim-
weg nicht finden. Sie gingen hierhin und dorthin, krochen